

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Sigrid Undset

Das glückliche Alter

Bibliothek Suhrkamp

Undset, Sigrid

Das glückliche Alter

Erzählung

Aus dem Norwegischen von Lothar Schneider. Mit einem Nachwort von Pierina Marocco

© Suhrkamp Verlag

Bibliothek Suhrkamp 1325

978-3-518-24208-7

SV

Band 1325 der Bibliothek Suhrkamp

Sigrid Undset (1882-1949) wurde auch in Deutschland berühmt durch ihren großen Roman *Kristin Lavranstochter*. Zu ihren frühen Erzählungen gehört *Das glückliche Alter* (erschienen 1908). Es ist die Geschichte von einigen jungen Frauen, die mit Anfang Zwanzig also in diesem »glücklichen Alter«, auf der Suche sind: nach sich selbst, nach dem Leben, nach dem Mann ihres Lebens, nach Reichtum und Glück. Ein Erzählung vom Anfang des Jahrhunderts, die jung geblieben ist in der Schilderung von Aufbruch, Ausbruch, durch den unvoreingenommenen Blick auf die Widersprüche von Sehnsucht und Realität.

Sigrid Undset
Das glückliche Alter

Erzählung

Aus dem Norwegischen
von Lothar Schneider

Mit einem Nachwort
von Pierina Marocco

Suhrkamp Verlag

Originaltitel der 1908 erschienenen Erzählung:

Den lykkelige alder

© Sigrid Undset and H. Aschehoug & Co. (W. Nygaard) A/S 1908

Das Nachwort wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages
der italienischen Ausgabe der Erzählung entnommen und von

Irmela Arnsberger übersetzt.

© 1998, Iperborea S.r.l., Milano

Erste Auflage 2019

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1999

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24208-7

Das glückliche Alter

Frau Iversen ging am Gartenzaun entlang, den Rock geschürzt, denn das Gras war feucht nach dem Regen.

»Kommt her, Kinder, von hier könnt ihr das ganze Haus sehen – ist es nicht reizend? Na ja, ein bißchen verfallen, der Garten ist die reinste Wildnis – aber seht nur – die Veranda!«

Birgit hängte sich bei ihrer Mutter ein und schaute zusammen mit ihr. Uni blieb oben am Weg stehen.

Der Holzbau der alten Villa lag versteckt und friedlich in dem großen Garten. Über dem Tor stand auf einem Schild »Solitude«.

Nun lag die Villa zwischen vier neu angelegten Straßen, an denen noch keine Häuser gebaut worden waren. Die neuen grauen Trassen zogen ein Netz über das grüne Land. Mitten auf der Wiese ragte ein neues Anwesen empor, mit Erkern und Zinktürmchen und Balkonen; um das Haus lag etwas Stroh, das wie Gold in der Abendsonne leuchtete. Die Stadt rückte von allen Seiten näher mit einzelnen Wohnblocks und von Baumeistern keck mit Spitzen und Söllern verzierten Mietshäusern.

Uni ergriff bei dieser Stadtansicht eine nervöse Unruhe. Ob es die Wolken waren, violett, hell umrandet, die über die Dächer hinweg zu den Bærumhügeln zogen, sie fand jedenfalls, daß es anders aussah als da-

heim – in der kleinen Stadt, die nun beinahe andert-halb Jahre ihr Zuhause gewesen war.

Ein solches Gefühl hatte sie auch an dem Morgen gehabt, an dem sie nach Kristiania kamen. Als das Dampfschiff in dem breiigen, graugrünen Wasser des Hafens auf halbe Fahrt ging, als sie die bekannten Hügel und die Stadt unter dem dichten Nebel aus Staub und Sonnenschein sah – die Villen hinauf nach Bækkelagshøjden, und Bygdøy und Oscarshal, das alte, graue Akershus – und als sie in der stillen, warmen Sommerluft von Nylands Werkstatt das Dröhnen der Hämmer auf Metall hörte und das Lärmen der Wagen auf der Steinbrücke –, hätte sie um ein Haar losgeheult. Und die Stadtluft – Hitze, Staub und Gestank –, ja, wie hatte sie die ersten Atemzüge genossen!

»Die große Esche – komm her, Uni, davon hat dir deine Mutter sicher erzählt –, die große Esche hat euer Großvater gepflanzt, Kinder, als ich ganz klein war; Goldenhochzeitsesche haben wir sie genannt. Ach ja, es sollte nicht sein – aber Papa und Mama haben halt ständig davon geredet, daß wir an ihrer Goldenen Hochzeit unter ihr sitzen und essen sollten.«

Frau Iversen ging weiter, blieb aber nochmal stehen und schaute in den Garten.

»Ja, hier hat sich nun vieles verändert. Aber damals, ihr könnt es mir glauben, war es schön hier! Grünes Land überall, wir hatten von unserem Zimmer eine Aussicht über ganz Vestre Aker, deine Mutter und

ich. – Ja, ich erinnere mich – damals, als wir verlobt waren, Nora und ich. – Ja, deine Eltern haben hier Hochzeit gefeiert, Uni, das weißt du doch. – Na, aber jetzt gehen wir mal besser. Tante Benedikte wartet nicht gern mit dem Abendessen.«

Die kleine Frau Iversen wandte sich zum Gehen, an jedem Arm eines der großen, jungen Mädchen.

»Wenn dann dein Papa zu Besuch kam, Bildit – dann haben wir hier weite Spaziergänge gemacht – dein Papa war schön und flott damals, wirklich, Bildit – mein Gott, wie schön er war!«

Sie drückte plötzlich die Arme beider Mädchen an sich:

»Ach, das ist ein glückliches Alter, Kinder, in dem ihr jetzt seid – das ganze Leben, die ganze herrliche Jugend noch vor euch!«

Die Tante wohnte oben hinter Sankthanshaugen in einer neuen Straße, wo nur an einer Seite Häuser standen.

»Tante Benedikte wohnt idyllisch, geradezu ländlich! Seht nur diese Aussicht!«

Frau Iversen mußte am Tor stehenbleiben und Kräfte sammeln, um die Treppe hinaufzusteigen.

Am Rande der Stadt. – Neue Straßen liefen heraus und die grünen Hügel hinauf, neue Viertel entstanden da draußen auf den Wiesen in der Nachbarschaft alter Gehöfte, die umgeben waren von Nebengebäuden und üppigen Gärten. Ein schmaler Streifen Stadt zog

sich am Fluß entlang bis ganz hinauf zu der felsigen Kuppe von Grefsenaasen, auf der sich der Kiefernwald scharf und dünn abhob gegen die nüchterne Klarheit des Osthimmels und die lange Wellenlinie von Ekebergaasen, die vom Dunst der Stadt verschleiert war. Und dahinter das traurige graue Arbeiterviertel von Grünerløkken und die langen grünen Wiesen von Østre Aker, mit roten Gehöften und Gärten, dicht beieinander im goldgelben Sonnenlicht des Abends badend.

»Na, da seid ihr endlich«, sagte Tante Benedikte. »Weißt du was, Hilda, ich überlege, ob wir nicht auf der Veranda essen sollten. Wir sind nur zu viert, denn Thomas ist heute abend ausgegangen. – Uni, du bist doch so nett und hilfst mir!«

Tante Benedikte arrangierte die vielen kleinen Teller mit Aufschnitt um den Samowar und die Käseglocke.

»Wenn du dich hierher setzen würdest, Hilda – ein bißchen eng ist es ja –, Birgit und Uni, ihr nehmt den langen Hocker und setzt euch in die Tür, ihr seid ja so schlank –«

Es war wenig Platz, in der Tat. Die Tante, Frau Iversen und der Teetisch füllten die ganze Veranda.

Abendessen bei Tante Benedikte war immer ein langwieriges Geschäft. Uni saß auf dem Hocker und ließ sich zusammensinken – sie verfiel in eine angenehme, verträumte Stimmung. Die Stimmen der Stadt drangen wie eine ferne Melodie zu ihr, vermengt mit dem

geistlosen, beruhigenden Plaudern und Lachen, das gedämpft von den anderen Balkonen herübertönte. Irgendwo spielte ein Klavier, und dann war es das Rauschen des Akerselven, er rauschte mal stärker, mal schwächer, je nachdem wie der Luftzug zunahm und abnahm – und der Lärm einer Straßenbahn, die in der zunehmenden Dämmerung knirschend unterwegs nach Grünerløkken war. Der Himmel verblaßte, ohne dunkel zu werden, aber die Blumen in den Balkonkästen wurden allmählich zu farblosen Silhouetten, die sich immer schärfer abzeichneten. Und plötzlich war da ein Stern, der schwach und fern blinkte.

Wie im Schlaf hörte sie die feiste, bekümmerte Stimme von Tante Benedikte. Sie erzählte mindestens zum zehnten Mal von dem tragischen Ende ihres Sohnes, des Steuermanns.

»Aber dann hab ich'n von sein Vater erzählt, wie der so stark und mit innigem Vertrauen in den Glauben an den Herrn Jesus gestorben ist. Aber da hat er gesagt, ja Mutter, der Vater, der war so, hat er gesagt, aber ich, du weißt nich, was ich für ein Sünder bin, Mutter, hinter mir liegt ein verpfushtes und verdorbenes Leben, und es is nich nur, daß ich gesündigt hab, ich hab'n verhöhnt und verleugnet, nein Mutter, in mir is kein Glauben, hat er gesagt, was war das für eine Seelennot! aber dann hab ich zu'm gesagt, auch wenn deine Sünden röter sind als Blut, der Herr hat gesagt, er wäscht sie weißer als Schnee, und Gott hat mir alle seine tröstlichen, segensreichen Verheißungen einge-

geben, das ist sicher, und mir sind all die wunderbaren, tröstlichen Verheißungen eingefallen, ja und dann hat er sich gebeugt und ist in Tränen ausgebrochen und hat geweint, so geweint – Gott sei Dank –, so zerknirscht, und dann hab ich mit ihm gebetet, weißt du –«

Ein blutroter Sommermond stieg auf über Ekeberggassen, zuerst bleich und dann golden erhob er sich über den Staubnebel der Stadt.

»Du Tante«, sagte Uni leise, »Birgit und ich machen noch einen kleinen Spaziergang, bevor wir uns hinlegen –«

»Du bist wohl verrückt, so spät. – Wir gehen jetzt gleich ins Haus – hier wird es langsam zu kalt, auch für dich, Hilda!«

»Nur ein kleiner Spaziergang – ich brauche unbedingt noch Bewegung!«

»Liebes Kind, ich würde meinen, du hast heute genug Bewegung gehabt – du bist doch die ganze Zeit draußen gewesen, wenn ich mich nicht täusche.«

»Mit dir und Tante Hilda« – Uni tippte mit der Zehenspitze auf den Boden –, »ich brauche *Bewegung*, verstehst du – richtig *gehen*, in etwas schnellerem Tempo.«

»Nein, habe ich gesagt. – Mach jetzt keinen Ärger, Uni. Ich meine, wir gehen hinein und machen Licht, und Uni wird dann so nett sein und ein bißchen für uns spielen.«

Uni warf sich demonstrativ in einen Lehnstuhl. Tante

Benedikte wackelte herein und entzündete die Hängelampe. Dann rückte sie die Lampendecke zurecht und zupfte ein bißchen an den Kissen und an den Schonbezügen über den roten Ripsstühlen.

»Wir waren doch gestern im Konzert auf Sankthanshaugen – und wißt ihr, was ich gedacht habe? – Daß wir morgen nachmittag einen Ausflug zum Ladegaard-See machen sollten und auf Hengesengen Kaffee trinken – was sagst du dazu, Hilda?«

»Ach, das könnte zauberhaft werden, Uni und Birgit, meint ihr nicht –?«

»Und etwas zu essen könnten wir *mitnehmen* – vielleicht sogar bis abends bleiben –?«

»Genauso wie früher – genauso wie unsere Ausflüge aufs Land – erinnerst du dich noch an Mamas Korb, Tante, den mit dem gestickten Band?«

Birgit trug den Teetisch hinaus und schloß die Verandatüren. Dann entzündete sie die Kerzen am Klavier.

Die Tanten setzten sich auf dem Sofa zurecht.

»Na, hm? – Ziert sich unsere kleine Künstlerin? – Wir warten schon gespannt, Kindchen!«

»Ich kann nichts.«

»Na, jetzt verschlägts mir aber die Sprache! Deine arme Mutter, da hat sie teuer bezahlt, damit du Stunden nehmen kannst, statt dich etwas Nützliches lernen zu lassen – und dann sagst du, du kannst nichts –«

»Ich kann nichts auswendig.«

»Ach du«, sagte Birgit, – »du kannst eine Menge! Sie ist so begabt. Du kannst doch das Nocturne von Chopin, oder –«

Unis Mundwinkel zuckten etwas:

»Das – davon versteht ihr ja nicht die Spur!«

Dann stürzte sie ans Klavier und erstickte den Aufschrei der Tanten im Myosostiswalzer.

*

Uni kam am nächsten Vormittag die Karljohan herunter. Sie wollte auf dem Markt einen Kranz für das Grab ihrer Eltern besorgen.

Sie ging auf dem Bürgersteig an Studenterlunden vorbei und sog den Duft der Linden ein. Ach, die Lindenblüten, und dann die Straße, sonnenbeschienen und menschenleer – ein paar alte Leutchen auf den Bänken und hinten auf dem Platz um Wergeland einige zerlumppte Kinder –

Genau wie früher, wenn man in den Ferien in der Stadt war. – Aber von wegen Ferien! Idiotisch! Idiotisch, daß sie sich auf diese Reise gefreut hatte! Idiotisch von ihr, sich auf etwas zu *freuen*. – Kein Mensch in der Stadt, den sie kannte. – Eigentlich Gott sei Dank, nachdem sich herausstellte, daß sie verurteilt war, ständig mit der Familie herumzuziehen – in Museen! Mit Birgit, die sich für alles begeisterte, und Tante Benedikte, die ihr Wissen hervorkramte für die Verwandten vom Land, daß man es fünfundzwanzig Meter im Umkreis hörte, und die arme kleine Tante Hilda, die

völlig erschöpft hinterherwackelte und nicht aufgeben wollte.

»Uni Hirsch! So eine Überraschung! Du in der Stadt!«

»Dagmar Schjøttlevig!«

»Laß dich anschauen!« Dagmar schob den Arm unter den von Uni und drehte sie ganz herum.

»Du weißt es also nicht!«

»Doch – du hast deine Mutter verloren«, sagte Uni in einem teilnehmenden und gedämpften Ton. »Ich habe es in der Aftenposten gelesen.«

Dagmar seufzte und verstummte für ein paar Sekunden. Dann spreizte sie die rechte Hand vor Unis Gesicht. Da saß ein glatter Goldring am vierten Finger.

»Gratuliere! Du bist verlobt!«

»I wo – besser gesagt, lange her. Verheiratet!«

Sie zog Uni ohne weiteres mit sich die Straße wieder hinauf.

»Ja du. Dagmar Keyser. Frau Kapitän Keyser. Toll, was? Kapitän Christoffer Keyser, du weißt, wer das ist. Er weiß jedenfalls, wer du bist, er findet dich so hübsch – nein, ich bin nicht eifersüchtig, du mußt mitkommen, wir wohnen auf Helvik – du kannst nicht! Nein wie abscheulich – du fährst morgen, sagst du! Ach pfui, Uni, Uni Ihh!«

Dagmar lachte. Uni Ihh, das war ihr Spitzname in der Schule.

»Ja, ich bin jetzt seit zwei Monaten verheiratet, fast. Papa fand, es wäre eigentlich egal, bei uns war ohne-

hin niemand mehr zu Hause, verstehst du – und jetzt siehst du mein neues Zuhause nicht – es ist wunderbar, glaub mir, und Christoffer ist nicht kompliziert!«

Uni betrachtete sie im Gehen. *Sie* war wunderbar – vollendet schön ihr Äußeres, angefangen bei den Absätzen der französischen Lackstiefel. – Uni kam sich wie Aschenputtel vor. Das Kleid wie eine Wolke, weiß und klar mit schwarzen Punkten und Samtgürtel und ein weißer Hut mit schwarzen Straußenfedern und violetten Rosen bis zum Haar, Dagmars wunderbarem Haar, das eine Farbe wie dunkles Mahagony hatte und gekräuselt und immer so frisch gewaschen aussah. Sie war erst neunzehn Jahre alt, ein Jahr älter als Uni, aber geradezu eine Dame von Welt! Wie sie einige der Herrn grüßte, die ihnen begegneten!

»Weißt du was, wir gehen trotzdem rauf zu mir! Ich wohne hier direkt um die Ecke in der Incognitogate – dann kannst du sehen, wie es bei mir aussieht!«

Dagmar hatte eine längere, lachende Unterredung mit der Portiersfrau. Dann gingen sie nach oben.

Sie huschte vor Uni her durch alle Zimmer und öffnete die Rollos. Sie sperrte Schränke und Buffett und Kommoden auf und zeigte alles.

»Das Silber ist auf der Bank. Du kannst dir denken, wir bekamen viel Schönes! Ich habe eine ganze Garnitur für die Toilettenkommode. – Das ist Christoffers Bett, und das ist meines! Da kannst du schlafen, wenn du mich besuchen kommst – du mußt im Herbst für ein paar Tage kommen und bei mir bleiben! – Dann

können wir hier im Bett liegen und plaudern – Christoffer lege ich aufs Sofa im Raucherzimmer – das schadet ihm gar nichts für ein paar Nächte!«

Dagmar lachte – daß es wie ein ganzes Feuerwerk auf dem Grunde ihrer gelbbraunen Augen war.

Die Portiersfrau kam mit einer Flasche Wein und Kuchen. Sie setzten sich in die roten Plüschstühle im Wohnzimmer.

»Dann warst es doch du, die ich gestern in der Universitetsgate sah! Ich war mir nämlich nicht sicher – war das deine Familie, die mit dir war? Ach du arme – Entschuldige!« Sie lachte wieder.

Uni lächelte, seufzte und blies Zigarettenrauch aus.

»Du bist da eine Art Faktotum, stimmt's – oder eine Gouvernante oder was?«

»Beides, kann man sagen.«

»O weh! Aber sag mal, ist das nicht grauenvoll?! Ein Schock Kinder gehört sicher auch dazu?«

»Zehn.«

»Ach du lieber Gott, das ist ja fürchterlich – so etwas müßte strafbar sein! Zu Christoffer habe ich ja gesagt, nicht mehr als drei – wenn du mehr willst, mußt du sie selbst kriegen! – Aber meine Liebe, was hast du davon – im Monat, meine ich?«

»Zehn Kronen. – Reicht nicht mal für ein paar Stiefel.« Sie saß da und starrte auf Dagmars Lackfüße.

»Dein Onkel ist also mit anderen Worten ein Knicker? Zehn! Ehrlich gesagt, Uni, du mit deinen Fähigkeiten – daß du dir das bieten läßt!«

»Meine Liebe, Onkel und Tante betrachten das als eine gute Tat – daß sie mir ein Zuhause gegeben haben, nachdem Mama starb. – Und was das andere betrifft, ich glaube wirklich nicht, daß Tante Hilda jemals zehn Kronen im Monat für sich gehabt hat – dafür, daß sie Tag und Nacht –«

Uni warf sich mit geschlossenen Augen zurück in den Stuhl. Als hätte es sie erleichtert, etwas Zynisches sagen zu können – sie mußte der unerträglichen Bitterkeit ein bißchen nachgeben –.

»Prost, Uni!« Dagmar lachte. »Aber jetzt im Ernst, du *darfst* dich nicht einfach wegwerfen in diesem Krähwinkel – du mit deiner *großartigen* Begabung –! Ja, die *hast* du! – Eigentlich ist es komisch, daß wir in der Schule nie richtige Freundinnen waren – ich habe dich immer bewundert, das kann ich dir sagen, Uni – prost! Du solltest unbedingt zum Theater gehen – du hast Talent, kann ich dir sagen –«

»Ich glaube es selbst –«, flüsterte Uni und preßte die Quasten des Lehnstuhles zusammen.

»Da hast du es – mein Gott, Uni, das klappt doch bei dir auch, du wirst sehen –«

»Wenn man kein Geld hat – man muß ja leben –«

»Du mußt natürlich nebenbei etwas tun, während du studierst – einen Vormittagsposten, oder Musikschüler – aber, Uni, ein wirklich großes Talent, das bahnt sich immer seinen Weg, allen Schwierigkeiten zum Trotz – davon bin ich überzeugt. Mein Gott, du mit deiner Stimme – und so wunderbar, wie du spielst, und

so hübsch, wie du bist – glaub mir, du hast eine Zukunft vor dir –«

Dagmar schenkte Wein ein und redete.

»Ach, wir könnten es lustig haben zusammen – echt lustig, und du müßtest oft herkommen – und dann würdest du sicher bald heiraten – einen von Christoffers Freunden, würdest *dein* reizendes Zuhause bekommen – wir würden es furchtbar gemütlich haben, du –«

»Nein, Uni«, sagte Dagmar und schlug die Beine übereinander, »das Leben ist zum Teufel noch mal nicht so schlecht.«

Mit heißen Wangen und schwerem Kopf ging Uni wieder hinunter zur Karljohan. Nein, Portwein am Vormittag, das war schon was. – Sie hatte Dagmar begleitet bis zur Tür ihrer Schwiegermutter; jetzt war die Marktzeit vorbei, sie würde in ein Blumengeschäft gehen müssen –

»Fräulein Hirsch – Kennen Sie Ihre alten Freunde nicht mehr?«

»Lieber – Thorne – sind Sie es?«

»Na ja, gewissermaßen schon.«

Da stand Sixten Thorne mit seinen stark abfallenden Schultern und mit einem kleinen Grinsen auf seinem runden, rotwangigen Jungengesicht.

»Ich saß dort oben auf einer Bank, und da gehen Sie vorbei, wirklich und leibhaftig, schauen mich direkt an und grüßen nicht –! Das ist doch bei Gott Uni

Hirsch, sage ich zu mir – erkannte Ihr blondes Haar mit einemmal – stürze wie von Sinnen hinter Ihnen her –«

Er trug die Uniform des Segelclubs, feinstes Leinen, ein Hauch von Veilchenparfum. – Uni genoß es insgeheim, während sie unter den Linden auf und ab gingen.

»Das ist aber ein unheimliches Glück – Sie sind auf einem Kurzbesuch in der Stadt, und ich komme zufällig ausgerechnet heute herein. Ich bin ein paar Wochen zusammen mit Schjødt und Magelssen segeln gewesen – und im Sommer möchte ich hinauf nach Schweden. Mama und Ebba sind auf Rossaryd. Großvater war übrigens im Frühjahr einmal dort, und da kam es zu einer kleineren – na ja Meinungsverschiedenheit zwischen uns – ich habe es also nicht gerade eilig, hinzufahren –«

Sixtens Großvater war Freiherr Stjernskjøld.

»Sie wollen also auf den Friedhof – darf ich sie begleiten – aber was ist denn, sind Sie wegen irgend etwas böse auf mich? Ich finde, Sie sind so – retiré – ja, Uni – Verzeihung – haben Sie ganz vergessen, daß wir einmal per Du waren?«

Uni schaute lächelnd zu ihm auf:

»Bevor ich konfirmiert wurde, vermutlich?«

»Nein, Entschuldigung – erinnern Sie sich an den Abend, an dem wir hinausgerudert sind, Sie und Hans und Peter Lunde und Gerda Larsen und ich?«

Uni lächelte und nickte vor sich hin. Dann richtete sie